

SOZIALE ARBEIT – EIN STUDIUM FÜR FRAUEN?

Eva Wunderer; Inken Tremel

Zusammenfassung | Frauen sind bei Berufstätigen und Studierenden der Sozialen Arbeit deutlich häufiger vertreten als Männer. Warum ist dies so, welche Maßnahmen könnten dem entgegenwirken und weshalb sieht es beispielsweise in technischen Bereichen ganz anders aus? Diesen Fragen sind die Autorinnen im Rahmen eines Forschungsprojekts mit Studierenden der Hochschule Landshut nachgegangen. Mithilfe von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden konnten zentrale Einflussfaktoren auf die Studienorientierung und mögliche Ansatzpunkte zu deren Veränderung identifiziert werden.

Abstract | Men are significantly under-represented in the academic studies and professional field of social work. What are the reasons, how could we counteract this and why do we face a completely different situation in engineering? The authors tried to find answers to these questions within the framework of a research project together with students of the University of Applied Sciences Landshut, Bavaria. Applying quantitative and qualitative research methods provided an insight into central factors influencing choice of study courses and into possible starting points.

Schlüsselwörter ► Frau ► Sozialarbeiter
► Berufswahl ► Motivation ► Mann
► Student ► Befragung

1 Einleitung | An der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Landshut ist wie auch an anderen Hochschulen der Anteil der Studentinnen im Vergleich zu den technischen und betriebswirtschaftlichen Fakultäten sehr hoch. Im Wintersemester 2012/2013 waren 86 von 100 Studierenden weiblich. Dieses Ungleichgewicht beschäftigt auch die Studierenden und wurde im Sommersemester 2012 Thema einer Forschungswerkstatt im sechsten Semester des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit. 32 Studierende erforschten unter der Leitung der Autorinnen mithilfe von Fragebögen und Interviews die Gründe und Ursachen für die ungleiche Geschlechterverteilung.

Dieser Artikel stellt nach einer kurzen theoretischen und methodischen Rahmung die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung dar. Zusätzlich werden Maßnahmen vorgeschlagen, die zu einer gleichmäßigeren Verteilung männlicher und weiblicher Studierender führen können.

2 Theoretischer Bezugsrahmen | Auf dem Arbeitsmarkt manifestieren sich im Rahmen geschlechtstypischer Segregation Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern:

- ▲ Frauen und Männer wählen unterschiedliche Berufsausbildungen;
- ▲ Frauen verdienen bei gleicher Tätigkeit weniger als Männer;
- ▲ Frauen sind stärker als Männer von Altersarmut betroffen.

Erwerbsarbeit ist folglich geschlechterabhängig und mit Angelika Wetterer „in die kleinsten Einheiten beruflichen Handelns eingelassen. Das gleichwohl Langweilige daran ist der Tatsache geschuldet, daß eigentlich immer dasselbe herauskommt, daß in mono-toner Ähnlichkeit auf unterschiedlichsten Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen sozialen Handelns immer das gleiche passiert: die Reproduktion eines Klassifikationsverfahrens, das gewissermaßen vor nichts zurückschreckt und es dabei immer wieder neu zuwege bringt, das Weibliche als sekundäre Kategorie zu etablieren“ (Wetterer 1995, S. 217).

In der Sozialen Arbeit sind vor allem Frauen tätig und entsprechend absolvieren überwiegend junge Frauen das Studium der Sozialen Arbeit. Mit Constance Engelfried und Corinna Voigt-Kehlenbeck (2010) kann also von einer „Gendered Profession“ gesprochen werden. Aktuell wird von der scientific community die Frage diskutiert: Braucht die Soziale Arbeit Männer, und wenn ja welche?¹ Barbara Thiessen (2013) kritisiert in ihrem Kommentar zu diesem Diskurs, dass die Leitungspositionen in der Sozialen Arbeit häufig von (den wenigen) Männern qua Geschlecht angestrebt und auch besetzt werden. Sie sieht auf der anderen Seite aber auch die Chance, dass sich „Soziale Arbeit möglicherweise

¹ So wurde beispielsweise die Arbeitskonferenz „Mehr Männer für das Studium der Sozialen Arbeit“ vom Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ) in Kooperation mit dem Projekt „Neue Wege für Jungs/boys' day“ und der Fachgruppe Gender der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit (DGSA) ausgerichtet (Rose; May 2013).

als Refugium für nichthegemoniale und möglicherweise zukunftssträchtigere Männlichkeitskonzepte erweist“ (ebd.).

Die Berufs- und Studienentscheidung junger Frauen und Männer wird nicht frei getroffen, sondern ist in hohem Maß auf strukturelle Einflüsse zurückzuführen (Engelfried; Voigt-Kehlenbeck 2010, S. 8) und muss vor dem Hintergrund der verschiedenen (Rollenverhalten prägenden) Sozialisationsinstanzen betrachtet werden.² Jungen und Mädchen orientieren sich an Vorbildern und lernen durch Nachahmung. Wenn zum Beispiel in der Grundschule vor allem weibliche Lehrkräfte unterrichten und Männer, wenn überhaupt, dann in der Schulleitung zu finden sind, prägt dies die eigene Orientierung (vbw 2009). Nicht nur die faktische Präsenz der Geschlechter, sondern auch und vor allem die alltäglichen Doing-Gender-Prozesse zwischen Schulleitung, Lehrerinnen, Lehrern, Müttern, Vätern, Schülerinnen und Schülern in ihren jeweiligen Beziehungen zueinander beeinflussen Jungen und Mädchen stark.

Neben den strukturellen Prägungen gibt es Impulse im Lebenslauf, welche die Studien- und Berufsorientierung beeinflussen und verändern können. Für das Studium der Sonderpädagogik zum Beispiel wurden praktische Erfahrungen in Form von Zivildienst, Freiwilligem Sozialen Jahr oder Praktika als zentrale Beweggründe für junge Männer identifiziert (Tremel; Möller 2007, Möller-Dreischer 2012).

3 Methodik | Von Interesse waren die Motive bezüglich der Studien- und Berufswahl der Studierenden der Sozialen Arbeit. Kontrastierend wurden Studierende der Informatik einbezogen. In diesem Studiengang der Hochschule Landshut liegt der Frauenanteil bei 16 Prozent, während der Männeranteil in den Studiengängen der Sozialen Arbeit ebenfalls ungefähr bei diesem Wert liegt.

Mit einem quantitativen Ansatz kann eine große Anzahl von Studierenden befragt, jedoch die subjektive Sicht weniger präzise erfasst werden. Zudem können in qualitativen Verfahren weitere Aspekte

2 Die Berufs- und Studienorientierung an der Schnittstelle zwischen Schule und Hochschule wird aktuell in dem Projekt „Landshut goes gender“ an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut untersucht.

Unternehmertypen

Erfahrene Sozialpädagoginnen oder -pädagogen wissen es sicher schon längst: Kinder und Jugendliche, die notorisch Regeln brechen und aufsässig sind, mögen für ihr Umfeld anstrengend sein, haben aber oft ganz eigene, positive Qualitäten. Diese Erfahrung findet sich jetzt durch eine Studie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Jena und Stockholm bestätigt: Spätere Unternehmensgründer hatten den Forschungen zufolge in ihrer Jugend eine deutliche erhöhte Tendenz zu regelwidrigem Verhalten. Beispiele hierfür seien häufigeres Missachten elterlicher Verbote, Schummeln und Schwänzen in der Schule, häufigerer Drogenkonsum oder unerlaubtes „Mitgehenlassen“ von Dingen in Geschäften. Für die Studie wurden zirka 1000 Kinder einer schwedischen Mittelstadt über einen Zeitraum von 40 Jahren begleitet.

Die frühen antisozialen Tendenzen beschränken sich den Forschern zufolge auf „geringere Vergehen“. Bei behördlich geahndeten kriminellen Vergehen gebe es in der Jugend wie auch im Erwachsenenalter keine signifikanten Unterschiede zu Nicht-Unternehmern. „Im Durchschnitt haben Unternehmer keine kriminelleren Karrieren als Nicht-Gründer“, sagt Martin Obschonka von der Uni Jena. „Wie die Daten nahelegen, führt ein rebellierendes Verhalten gegen gesellschaftlich akzeptierte Normen in der Jugend und ein frühes Infragestellen von Grenzen nicht unbedingt zu kriminellen und antisozialen Karrieren, sondern kann durchaus die Grundlage für späteren produktiven und sozial-verträglichen Unternehmergeist sein.“ Für Unternehmensgründer sei es entscheidend, Innovation und Visionen zu verwirklichen. Um solche risikobehafteten Wege gehen zu können, sei eine Nähe zu Nonkonformismus hilfreich.

Mein Vorschlag: Heften Sie sich diese Kolumne ganz einfach an Ihre Pinwand oder den Computerbildschirm. Und wenn Sie das nächste Mal kurz davor stehen, wegen Ihrer aufsässigen Klienten oder eigenen Kinder in Verzweiflung auszubrechen, dann werfen Sie einfach einen Blick darauf – und schon wird alles gut ...

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Tabelle 1 Rücklaufquoten weibliche (w) und männliche (m) Studierende

Fakultät	Studiengang	Fragebogenstudie	Interviewstudie
		Gesamtzahl/Befragte (%)	Gesamtzahl/Befragte (%)
Soziale Arbeit	Soziale Arbeit	73/ 51 w (70%)	12/ 7 m (58%)
	Kinder- und Jugendhilfe	41/ 22 w (54%)	8/ 2 m (25%)
Informatik	Informatik	43/ 12 m (28%)	4/ 3 w (75%)
	Wirtschaftsinformatik	74/ 42 m (57%)	12/ 5 w (42%)

ergänzt werden, die im Befragungsinstrument nicht aufgenommen sind. Aus diesem Grund wurden in unserem Forschungsprojekt beide Verfahren kombiniert:

▲ Qualitative Studie: Befragung der männlichen Studierenden der Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit sowie Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe und der weiblichen Studierenden der Bachelorstudiengänge Informatik und Wirtschaftsinformatik im zweiten Semester mittels leitfadengestützter Interviews (Tabelle 1). Dies erlaubt eine vertiefende Erarbeitung wichtiger Motivationsfaktoren bei denjenigen Studierenden, die sich für einen geschlechteruntypischen Studiengang entschieden hatten. Das zweite Semester erschien geeignet, da zu diesem Zeitpunkt Schulzeit und Studienwahl noch nicht lange zurückliegen. Das Interviewmaterial wurde mit dem Programm „F4“ transkribiert und nach dem Prinzip der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach *Mayring* (2008, 2010) aufgearbeitet.

▲ Quantitative Studie: Fragebogenerhebung bei den weiblichen Studierenden der Studiengänge der Sozialen Arbeit und den männlichen Studierenden der Informatikstudiengänge im zweiten Semester. Die Fragebögen wurden im Mai 2012 in Vorlesungen verteilt und ausgefüllt. Von insgesamt 231 Studierenden konnten 127 erreicht werden (55 Prozent). Die Rücklaufquote blieb trotz mehrfachen Nachfassens im Studiengang Informatik sehr dürrig. Die Auswertung erfolgte mittels des Programms SPSS Statistics. Für offene Fragen im Fragebogen wurde eine qualitative Herangehensweise in Form einer inhaltlichen Strukturierung gewählt.

Nach Sichtung einschlägiger Literatur wurden für beide Studienteile folgende zentrale Themenfelder festgelegt: Persönliche Einflussvariablen, soziales Umfeld, schulische und praktische Vorerfahrungen, Erwartungen an das Studium und den späteren Beruf sowie Genderaspekte wie zum Beispiel das Erleben

der Geschlechterverteilung im Studiengang. Die Themenfelder strukturierten Fragebogen und Interviewleitfaden und bildeten bei der inhaltsanalytischen Auswertung des Interviewmaterials die Leitkategorien.

4 Ergebnisse | 4-1 Persönliche Einflussfaktoren einschließlich soziodemographischer Angaben

Mehr als 90 Prozent der Befragten studierten in Vollzeit, das Alter lag im Durchschnitt bei 22 Jahren. Weniger als 10 Prozent sind nicht in Deutschland geboren. Lediglich zehn Studentinnen der Sozialen Arbeit oder der Kinder- und Jugendhilfe hatten bereits eigene Kinder. Mehr als die Hälfte der Studentinnen und Studenten der Sozialen Arbeit hatten Fachabitur, im Studiengang Informatik waren es mehr als 90 Prozent. Die Studenten der Wirtschaftsinformatik besaßen mit 38 Prozent zu einem vergleichsweise großen Teil das allgemeine Abitur, die Studentinnen hingegen ausnahmslos die Fachhochschulreife. Nur ungefähr jeder Zehnte hatte zuvor ein anderes Studium begonnen, das überwiegend in keinem fachlichen Zusammenhang zum aktuellen Studium stand. In allen Studiengängen finanzierten sich Männer wie Frauen aus mehreren Quellen, vorwiegend durch Unterstützung der Eltern, Nebenbeziehungsweise Ferienjobs oder BAföG. Dabei war der Nebenjob weitgehend unabhängig vom Studium, oft im Bereich Service, Gastronomie oder Verkauf.

Persönliche Kompetenzen wurden als bedeutsam für die Studienwahl erlebt. Dabei gaben die Studentinnen der Sozialen Arbeit in der Fragebogenstudie einen signifikant höheren Einfluss an als die Studenten der Wirtschaftsinformatik.³ Umgekehrt wurde der Einfluss eigener Hobbys auf die Studienentscheidung bewertet: Diesen gewichteten die Studierenden der Informatikstudiengänge signifikant höher als die der sozialen Studiengänge (Tabelle 2).

³ Genauere statistische Prozeduren und Kennwerte können bei den Autorinnen erfragt werden.

Tabelle 2 Wesentliche Ergebnisse der Fragebogenstudie nach Studiengang: Mittelwert (SD)

	Soziale Arbeit	Kinder- und Jugendhilfe	Informatik	Wirtschaftsinformatik
Person – Skala 1 (gar kein Einfluss) bis 5 (sehr starker Einfluss)				
persönliche Kompetenzen	3,98 (1,25)	3,68 (1,13)	4,08 (1,0)	3,33 (1,26)
Hobbys	3,33 (1,26)	2,36 (1,26)	4,33 (0,99)	3,36 (1,51)
Soziales Umfeld – Skala 1 (gar kein Einfluss) bis 5 (sehr starker Einfluss)				
Eltern und Geschwister	2,1 (1,25)	1,86 (0,94)	1,92 (1,31)	1,71 (1,18)
Freunde/Freundinnen	2,06 (1,12)	2,05 (1,21)	2,50 (1,38)	2,19 (1,19)
Partner/Partnerin	1,44 (0,84)	1,64 (1,00)	1,08 (0,29)	1,29 (0,75)
Schule – Skala 1 (gar kein Einfluss) bis 5 (sehr starker Einfluss)				
Numerus Clausus	1,76 (1,11)	2,00 (1,20)	2,00 (1,41)	2,78 (1,67)
Lehrerinnen/Lehrer	1,65 (1,07)	1,32 (0,65)	1,42 (0,79)	1,74 (1,15)
Berufsberatung	1,53 (1,07)	1,50 (1,01)	1,58 (0,90)	1,31 (0,68)
Praktische Vorerfahrungen – Skala 1 (gar kein Einfluss) bis 5 (sehr starker Einfluss); nur falls entsprechende Vorerfahrung gemacht wurde (Anzahl der Personen n)				
Berufsausbildung	4,07 (1,21; n=14)	3,67 (1,50; n=9)	4,50 (0,84; n=6)	3,50 (1,46; n=16)
Berufstätigkeit	3,88 (1,31; n=17)	3,43 (1,40; n=7)	4,00 (1,41; n=4)	2,50 (1,56; n=14)
Praktika	3,87 (1,01; n=45)	4,42 (0,84; n=19)	3,38 (1,6; n=8)	3,08 (1,35; n=24)
Studium – Skala 1 (gar kein Einfluss) bis 5 (sehr starker Einfluss)				
Selbstrecherche	3,02 (1,35)	3,05 (1,13)	3,50 (1,62)	2,81 (1,23)
Imagekampagnen	1,29 (0,70)	1,18 (0,50)	1,58 (1,38)	1,69 (0,95)
Fachzeitschriften	1,59 (0,96)	1,64 (0,95)	3,00 (1,35)	2,10 (1,27)
Studium fällt leichter	2,02 (1,14)	2,18 (1,33)	3,17 (1,34)	2,71 (1,09)
Erwartungen an den Beruf – Skala 1 (gar nicht wichtig) bis 5 (sehr wichtig)				
Karriere	2,49 (1,07)	2,36 (0,95)	3,75 (1,14)	3,67 (0,85)
Einkommen	3,00 (0,92)	2,82 (1,05)	4,25 (1,06)	4,00 (0,86)
Status	2,96 (1,08)	2,77 (0,97)	3,00 (1,41)	3,14 (1,03)
Krisensicherheit	3,51 (1,08)	3,05 (0,95)	4,25 (0,75)	3,93 (1,02)
Vereinbarkeit Beruf und Familie	4,02 (1,03)	4,18 (0,85)	3,50 (1,09)	3,33 (1,36)
Gefallen am Beruf	4,72 (0,57)	4,86 (0,35)	4,75 (0,62)	4,31 (0,92)
Vielfältigkeit	4,39 (0,80)	4,55 (0,80)	4,00 (0,85)	3,98 (0,81)
Gender – Skala 1 (gar nicht) bis 5 (sehr stark)				
Studiengang ist „typisch weiblich“	3,55 (1,05)	3,55 (1,06)	1,45 (0,69)	1,63 (0,71)
Studiengang ist „typisch männlich“	1,77 (0,67)	1,75 (0,85)	4,42 (0,79)	4,07 (1,10)

4-2 Soziales Umfeld | Die Befragten aller Studiengänge gaben an, nicht wesentlich von ihren Eltern und Geschwistern bei der Studienwahl beeinflusst worden zu sein, mit Ausnahme der Studentinnen der

Informatik, für die die Tätigkeit des Vaters eine wichtige Rolle spielte. Auch der Einfluss von Freundinnen und Freunden sowie Partnerinnen und Partnern wurde durchweg als gering eingestuft.

Erfragt wurden unter anderem auch die Berufsausbildung und -tätigkeit der Eltern: Der Großteil hatte eine abgeschlossene Berufsausbildung und nur ein geringerer Teil, meist die Väter, ein abgeschlossenes Studium. Die Eltern der Studierenden in den sozialen Studiengängen besaßen selbst nur selten eine Ausbildung oder ein Studium in dem angestrebten Tätigkeitsbereich ihrer Kinder. Ein größerer Zusammenhang war bezüglich der Ausbildung der Väter bei den technischen Studienfächern erkennbar.

4-3 Schule | Der Numerus Clausus (NC) hatte bei den Studentinnen der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe einen geringen bis mäßigen Einfluss auf die Studienwahl, bei den Studenten dieser Studiengänge spielte er nach eigenen Angaben keine Rolle. Die befragten Männer der Informatikstudiengänge gaben den Einfluss des NC ebenfalls als gering bis mäßig an. Hingegen sagten fast alle weiblichen Befragten aus der Informatik und Wirtschaftsinformatik, das Studium gewählt zu haben, da es keinen NC gegeben habe. Unabhängig von Studiengang und Geschlecht ergab sich nur ein geringer Einfluss von Lehrerinnen und Lehrern beziehungsweise schulischen Identifikationsfiguren sowie Berufsberatung auf die Studienwahl.

4-4 Praktische Vorerfahrungen | Berufliche Vorerfahrungen durch Berufsausbildung und -tätigkeit sowie Praktika spielten für Studierende aller Studiengänge beiderlei Geschlechts eine maßgebliche Rolle bei der Studienwahl. Je nach Studiengang besaßen ein Drittel bis die Hälfte der befragten Studierenden bereits einen Ausbildungsabschluss, bei den Informatikstudiengängen war hier ein deutlicherer Zusammenhang zum jetzigen Studienfach zu erkennen als bei den Studiengängen der Sozialen Arbeit. Ein Freiwilliges Soziales Jahr hatten lediglich einige Studentinnen und Studenten der Studiengänge der Sozialen Arbeit absolviert, diese schrieben ihm dann allesamt einen großen Einfluss zu.

4-5 Studium | Die Studierenden informierten sich vorwiegend über das Internet und Eigenrecherchen über Studiengänge und Hochschulen. Imagekampagnen und Fachzeitschriften spielten bei der Studienwahl eine untergeordnete Rolle. Die Erwartung, dass der gewählte Studiengang persönlich leichter fallen würde als andere, nahm bei den Studenten der Fakultät Informatik einen höheren Einfluss auf die Studien-

wahl als bei den befragten Studentinnen der Fakultät Soziale Arbeit. In den Interviews wurde diese Einschätzung nicht erhoben.

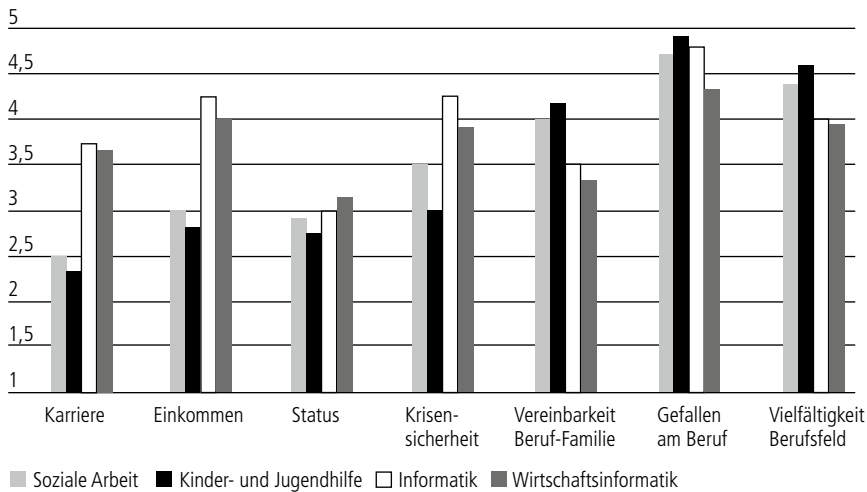
4-6 Erwartungen an den Beruf | Bezüglich der Erwartungen an den Beruf ergaben sich Unterschiede sowohl zwischen den Studiengängen als auch zwischen den Geschlechtern (Abbildung 1). In der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe war es weder den männlichen noch den weiblichen Studierenden besonders wichtig, beruflich Karriere zu machen und ein hohes Einkommen zu erzielen. In der Informatik und Wirtschaftsinformatik spielten die Karrieremöglichkeiten für beide Geschlechter jedoch eine zentrale Rolle – obschon die Frauen geringere Erwartungen hegten, im späteren Berufsleben eine leitende Position zu bekleiden. Die Krisensicherheit wurde auch von den Studierenden der technischen Berufe als wichtig bewertet. Besonders Studenten der Sozialen Arbeit stuften die Chance auf eine Arbeitsstelle aufgrund des männlichen Fachkräftemangels als hoch ein. Der zu erwartende Status des Berufsfeldes wurde als weniger relevant wahrgenommen.

Für die befragten männlichen Studierenden aller Studiengänge spielte die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine untergeordnete Rolle. Die Studenten der Sozialen Arbeit betrachteten ihren zukünftigen Beruf diesbezüglich allerdings als ideal. Für die weiblichen Befragten war die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wichtig. Die Studentinnen der Sozialen Arbeit sahen Chancen in einer Teilzeitbeschäftigung, diejenigen der Informatik und Wirtschaftsinformatik in der Möglichkeit, von zu Hause aus arbeiten zu können.

Wichtigster Grund für das Studium war für alle Befragten, beruflich das machen zu können, was ihnen gefällt. Dabei lagen die Studentinnen der sozialen Studiengänge in ihren Werten noch einmal signifikant höher als die Studenten der Wirtschaftsinformatik. Zudem war die Vielfalt von Betätigungsmöglichkeiten im späteren Berufsfeld für alle von großer Bedeutung.

4-7 Gender | Drei Viertel aller befragten Studierenden gaben in der Fragebogenstudie an, sich schon einmal Gedanken über die Geschlechterverteilung in ihrem Studiengang gemacht zu haben. Bemerkenswert ist, dass diese Aussage von mehr als 85 Prozent der Studentinnen der Sozialen Arbeit und der Kinder-

Abbildung 1: Erwartungen an den Beruf; Angaben aus den Fragebogendaten (Studentinnen der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe, Studenten der Informatik und Wirtschaftsinformatik)



und Jugendhilfe, jedoch nur von zirka 60 Prozent der Wirtschaftsinformatik- und Informatikstudenten gemacht wurde – dieser Unterschied ist statistisch signifikant. Die Geschlechterverteilung im jeweiligen Studiengang spielte bei fast allen Befragten der Fragebogenstudie in Bezug auf die Studienwahl jedoch keine Rolle und wurde als neutral, also weder besonders angenehm noch unangenehm, bewertet. Auf die Fragen, ob der Studiengang als „typisch weiblich“ beziehungsweise „typisch männlich“ gesehen wird, ergaben sich erwartungsgemäß Unterschiede je nach Fachbereich: Studentinnen der sozialen Studiengänge sahen ihre Studiengänge als signifikant weniger „typisch männlich“ und stärker „typisch weiblich“ an als Studenten der Informatikstudiengänge dies in Bezug auf ihre Studiengänge taten (diese Frage wurde nur im Fragebogen gestellt).

Die Studierenden wurden zudem gefragt, was ihrer Meinung nach die Ursachen für die ungleiche Verteilung der Geschlechter in den Studiengängen sind. Das Hauptaugenmerk lag bei Studierenden der sozialen Studiengänge auf dem finanziellen Aspekt in Verbindung mit den Karrieremöglichkeiten. Von Studierenden aller Studiengänge wurden weiterhin die Rollenbilder in der Gesellschaft sowie eine geschlechtertypische Erziehung als Grund dafür angegeben, dass sich Frauen eher an sozialen Berufen und Männer eher an technischen Berufen orientieren. Auch benannten Studierende aus den sozialen wie technischen Fächern

Vorurteile, die potenzielle Bewerberinnen und Bewerber abschrecken könnten: So würden beispielsweise Männer nicht ernst genommen, wenn sie Soziale Arbeit studierten, oder Informatikstudenten als „schwitzende Nerds“ gelten. Viele maßen unterschiedlichen Interessen, Kompetenzen und Vorerfahrungen von Männern und Frauen Bedeutung bei, einige zudem dem Studienaufbau. Ein beträchtlicher Teil der Studierenden der Sozialen Arbeit vermutete, dass das schlechte Ansehen des eigenen Berufsfeldes in der Gesellschaft und der damit verbundene niedrige Status eine mögliche Ursache für die unterschiedliche Geschlechterverteilung in den Studiengängen ist.

5 Diskussion und Maßnahmen | Kritisch anzumerken ist, dass die Ergebnisse selbst für die Hochschule Landshut nur als eingeschränkt repräsentativ zu werten sind, da lediglich Studierende im zweiten Semester befragt wurden und auch von diesen nicht alle erreicht werden konnten. Zudem werfen retrospektive Analysen ebenso wie Fragebogenverfahren gewisse Validitätsprobleme auf, beispielsweise durch Verzerrungen infolge der Konstruktion von Erinnerungen oder sozialer Erwünschtheit. Vor allem dank der differenzierten Erfassung von Einflussfaktoren mittels qualitativer und quantitativer Forschungsmethodik können die Ergebnisse dennoch einen Einblick in Motive der Studienwahl junger Frauen und Männer der Fakultäten Soziale Arbeit und Informatik geben.

Als wesentliche Einflussfaktoren kristallisierten sich persönliche Kompetenzen und Hobbies sowie Praktika und berufliche Vorerfahrungen heraus. Demgegenüber spielten Eltern und Freundeskreis wie auch schulische Identifikationsfiguren und Berufsberatung nach Aussage der Befragten eine untergeordnete Rolle bei der Wahl des Studiengangs.

Deutliche Unterschiede zwischen den Studierenden der beiden Fakultäten zeigten sich in den Erwartungen, die mit dem angestrebten Beruf verbunden wurden – an dieser Stelle sahen viele Studierende auch Ansatzpunkte, um der Schieflage der quantitativen Geschlechterverhältnisse entgegenzuwirken.

Dazu wurden im Rahmen der Untersuchung von den befragten und forschenden Studierenden folgende Ideen geäußert:

- ▲ Kritische Reflexion traditioneller Rollen- und Familienbilder;
- ▲ Anheben des Gehaltes und bessere Aufstiegsmöglichkeiten im Bereich Soziale Arbeit;
- ▲ Interesse an und Selbstvertrauen zur Übernahme von Leitungspositionen bei Frauen stärken;
- ▲ Fort- und Weiterbildungen von Erziehungspersonal in gendersensibler Pädagogik;
- ▲ Berufs- und studienorientierende Angebote gendersensibel gestalten und schon in der Mittelstufe der weiterführenden Schulen anbieten;
- ▲ Veränderung des Images der verschiedenen Studiengänge durch Öffentlichkeitsarbeit der Studienberatung;
- ▲ gezielte Informationen der Studienberatung über die verschiedenen Studiengänge, um das gesamte Berufsspektrum abzubilden;
- ▲ über alternative Zulassungskriterien statt Numerus Clausus nachdenken und eventuell eine Frauenbeziehungsweise Männerquote einführen;
- ▲ Veränderungen der Studieninhalte und Einrichten neuer Studiengänge, die dem geringer vertretenen Geschlecht attraktiver erscheinen (zum Beispiel Sozialmanagement);
- ▲ Einstellung von Frauen als Lehrbeauftragte, Professorinnen und Dozentinnen in männlich dominierten Studiengängen;
- ▲ Fortführung der boys' und girls' days an der Hochschule;
- ▲ Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Die Vorschläge aller an der Forschung Beteiligten zeigen, dass in vielen Bereichen angesetzt werden muss, um der Gendertypisierung der Studiengänge entgegenzuwirken. Wesentlich ist eine Sensibilisierung der Institution Hochschule für das Thema Gender und die damit verbundenen Ungleichheitslagen. Gendertrainings der Funktionsträgerinnen und -träger sowie der Hochschulangehörigen stellen in dem Zusammenhang einen wichtigen Schritt dar: Genderbrille aufgesetzt!

Professor Dr. Eva Wunderer, Dipl.-Psychologin und Systemische Paar- und Familientherapeutin (DGSF), lehrt Psychologie im Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut. E-Mail: eva.wunderer@haw-landshut.de

Dr. Inken Tremel, Dipl.-Pädagogin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Landshut goes Gender“ an der Hochschule Landshut. E-Mail: inken.tremel@haw-landshut.de

Literatur

- Engelfried**, Constance; Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Einleitung Gendered Profession. In: dies. (Hrsg.): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden 2010
- Mayring**, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel 2008
- Mayring**, Philipp: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim 2010
- Möller-Dreischer**, Sebastian: Zur Dynamik der Geschlechter in pädagogischen Berufen. Eine exemplarische Untersuchung an männlichen Studenten der Rehabilitationswissenschaften/Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn 2012
- Rose**, Lotte; May, Michael (Hrsg.): Mehr Männer in die soziale Arbeit? Opladen 2013 (im Erscheinen)
- Thiessen**, Barbara: Die Männerfrage in der Sozialen Arbeit – ein Kommentar. In: Rose, Lotte; May, Michael (Hrsg.): a.a.O. 2013
- Tremel**, Inken; Möller, Sebastian: Wege entstehen im Gehen – Zugänge junger Männer zu sonderpädagogischen Studiengängen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 1/2007, S. 35-45
- vbw** - Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009 (Autorenteam: Hans-Peter Blossfeld u.a.). Wiesbaden 2009
- Wetterer**, Angelika: Das Geschlecht (bei) der Arbeit. Zur Logik der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Pasero, Ursula; Braun, Friederike (Hrsg.): Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler 1995